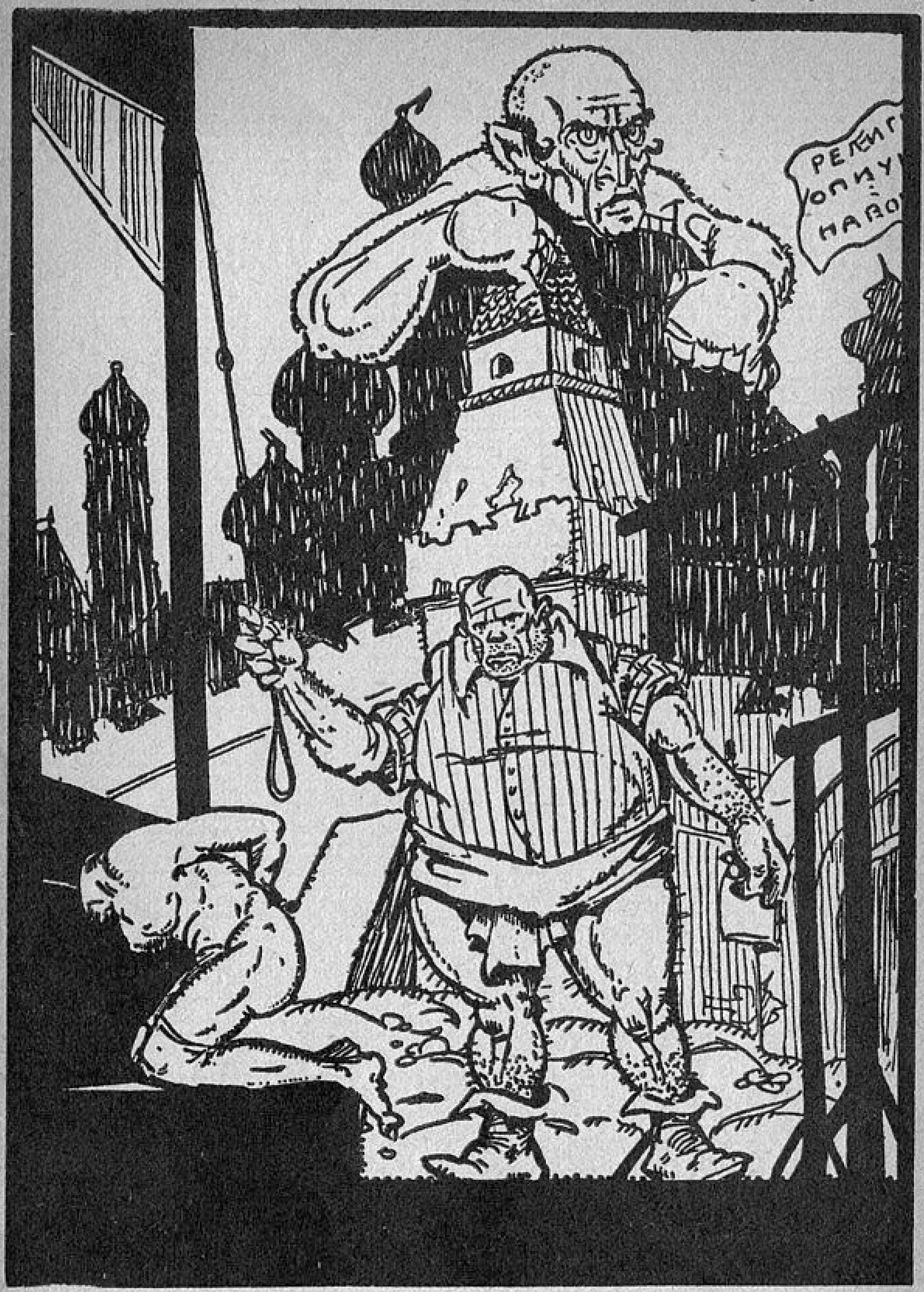
Gregor Bostunitsch



Des Henkers Tod

Vom selben Verfasser erscheint demnächst:

„Die Wahrheit über Rußland“

Ein in der Türkei, Bulgarien, Jugoslawien und Deutschland unzähligemale abgehaltener Vortrag.

Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple,
München SW 4.

Gregor Bostunitsch

Des Henkers Tod

Drama in einem Akt

Umschlagzeichnung von Sergius Drigin, New-York

Graz 1926
„Michel“-Verlag

Geschrieben in Neusatz, im Januar 1922.
Zuerst veröffentlicht russisch im „Lichtstrahl", München, 1923.
Vom Verfasser verdeutscht, zuerst veröffentlicht in der Zeitung „Michel", Graz, 1925.

Die Ästhetik der Dramaturgie verbietet es, zeitgenössische politische Ereignisse auf die Bühne zu bringen, um den Bühnendichter sowie den Zuschauer vor der Versuchung zu schützen, in den Tempel der Kunst Parteigeplänkel hereinzutragen. Das ist richtig; so lehrte auch ich meine Schüler in der Hochschule, in der ich über die Geschichte, das Dogma und die Architektonik des Dramas Vorlesungen hielt. Aber der Bolschewismus ist nur für Blinde noch Parteisache; und nicht für sie ist mein Stück. Und so habe ich es gewagt, übrigens vom künstlerischen Standpunkt vollkommen objektiv, von den zeitgenössischen Antichristus-Kindern zu sprechen.

Der Verfasser.

Personen:

Der Hüter der Schwelle.
Felix Dzerzinsky, Vorsitzender der allrussischen Tscheka.
Sadouk, seine rechte Hand.
Lenore, ein verschmitzter Allerweltsmensch.
Tscherkoul.
Liver.
Tschekisten.
Annie, eine Schauspielerin.
Professor Zubarew.

Knaben und Mädchen aus dem Waisenhause. Tschekisten.

Die Handlung spielt in Moskau, im Arbeitszimmer von Dzerzinsky, am Vorabend des Sturzes der Sowjetmacht.

Die Inneneinrichtung ist ebenso seelenlos wie deren Herr. Links vom Zuschauer ein großer Schreibtisch. Rechts an der Wand ein Diwan. In der Mitte der Hinterwand die Eingangstür. Links die Tür ins Arbeitszimmer von Sadouk.

Beim Aufgehen des Vorhangs ist Dzerzinsky allein. Er geht unruhig in seinem Arbeitszimmer auf und ab.

Dzerzinsky: Gedanken, Gedanken, o verfluchte aufdringliche Gedanken — warum kriecht ihr frech in meinen Schädel, warum verfolgt ihr mich unabwendbar! O, welcher Alpdruck, welcher Alpdruck! O, wenn ich euch kreuzigen könnte, wie meine Vorfahren einstens mit Recht den gekreuzigt haben, dessen Namen ich nicht einmal nennen will! O, wenn ich euch als verausgabt buchen könnte*, wie ich Hunderttausende, Millionen lebendiger Menschen als verausgabt verbucht habe; aber leider ist es sogar für mich unmöglich. Euch gegenüber, verfluchte Gedanken, ist alle meine Kunst ohnmächtig; indessen muß ich euch loswerden, sonst werde ich wahnsinnig. Einstens unter dem Zaren, da riefen wir, damals Geheimbündler, stolz aus: Ideen lassen sich nicht auf Bajonette spießen! — Jetzt fällt diese Wahrheit, wenn es nur eine Wahrheit ist, bitter auf unsere eigenen Köpfe.... O! Gedanken, Gedanken, verfluchte Gedanken! Was soll ich mit euch anfangen? Wohin soll ich vor euch fliehen?..... (Geht wieder unruhig in seinem Arbeitszimmer auf und ab.)

Die Stimme des Hüters der Schwelle: Nirgendswohin!

---

* Der zur traurigen Berühmtheit gelangte „Fachausdruck" der Bolschewiken für ihr noch nie in der Geschichte dagewesenes Menschenmorden, der Büroſprache entnommen, da ja Menschen für die Moskauer Henker auch nur leblose Büroziffern bedeuten. Als verausgabt buchen heißt: gewaltsam aus der Zahl der Lebenden streichen.

Dzerzinsky: Was ist das? Wer sprach das? Wer wagt es, in meinem Arbeitszimmer zu sprechen ohne vorherige Anmeldung um Eintrittserlaubnis? (Sieht sich wild um): Wer ist hier? Niemand? Was war das, eine Täuschung meines Gehörs? In der letzten Zeit ist es unerträglich geworden. Irgendwelche Stimmen verfolgen mich. Unmöglich können Gedanken eine menschliche Sprache reden! — O, wie furchtbar! Wie? Wer hat das gesagt? Unmöglich ich — ich, Felix Dzerzinsky, Furcht und Entsetzen der Sowjetrepublik, konnte ein mir jetzt unbekanntes Wort aussprechen?! Ich — und Furcht! Haha, haha! Ich kann Furcht einflößen, aber selbst ihr unterliegen? Hahaha! (Horcht auf): Was? Wer lacht noch hier in diesem Zimmer? Wer wagt es zu lachen im Arbeitszimmer Felix Dzerzinskys, des Mannes ohne Lächeln? Wer? Gedanken, o verfluchte Gedanken — warum kann ich euch nicht an die Wand stellen wie Hunderttausende unnützen schädlichen Menschengeschmeißes! O Gedanken, Gedanken, Gedanken, verfluchte Bakterien der Seele, ihr .....

Sadouk kommt von links herein.

Dzerzinsky: Ah, das ist sehr gut, daß Sie kommen, mein Teurer; sehr gut. Ich fühle mich nicht ganz wohl.

Sadouk (düster): Wer fühlt sich jetzt wohl, Felix Edmundowitsch? Ich komme zu Ihnen in einer fraglichen Angelegenheit.

Dzerzinsky: Worum handelt es sich?

Sadouk: Ja, alle Gefängnisse sind bei uns überfüllt mit den Geiseln aus dem Toulschen, Orlowschen und Rjasanschen Gouvernement, und nun kommt noch ein Telephonogramm, daß man uns infolge unseres Rückzuges noch Geiseln aus dem Twerschen und Wladimirschen Gouvernement zuführt.....

Dzerzinsky: Verzeihen Sie, aber was ist das für eine blödsinnige Frage?! Was belästigen Sie mich mit solchen Lappalien? Buchen Sie!

Sadouk (unterbricht ihn): Das versteh' ich natürlich auch von selbst. Da aber Genosse Trotzky den

Befehl gegeben hat, keine einzige Patrone auf die Bourgois zu verausgaben, sondern alle für die Front zu mobilisieren, so ......

Dzerzinsky (unterbricht ihn): Säbeln, sehr einfach.

Sadouk (düster): Die Letten und die Chinesen weigern sich — zuviel Arbeit, sie können nicht fertig werden. Vor ein paar Tagen befahl ich bereits, mit jeder Ration aufzuhören.

Dzerzinsky: Ein glänzender Gedanke.

Sadouk: Aber das verfluchte Volk ist so lebensfähig. Die können möglicherweise bis morgen nicht krepieren, und wohin soll ich morgen mit den neuen Tausenden?

Dzerzinsky (runzelt die Stirne): Ja, ja, wirklich....... (geht auf und ab): Wissen Sie was — ich habe einen Gedanken. Lassen Sie in das Wasser etwas Cyankali hineintropfen, das ja von uns jeder seit Jahren für den Fall plötzlicher Gefahr am Halse im Amulett trägt.... und....

Sadouk: Ein ausgezeichneter Gedanke. Ich beeile mich.

(In der Tür stößt er mit der Schauspielerin zusammen.)

Annie: Ah, Sadouk! Immer so eilig?

Sadouk (unterwegs): Der Tod liebt nicht zu warten und seine Kommissäre haben keine Zeit.

(Sadouk ab. Dzerzinsky und die Schauspielerin allein.)

Annie (schmeichelt sich auf Entfernung ein): Hast mich nicht erwartet, mein Lieber?

Dzerzinsky: Offen gesagt, nein. Aber es freut mich sehr, dich zu sehen!

Annie: Ich komme zu dir in einem eiligen Geschäfte.

Dzerzinsky (etwas trockener): Ich liebe es nicht, wenn du in Geschäften zu mir kommst.

Annie (wie oben): Was für ein häßlicher Ton, mein Lieber. Womit habe ich ihn verdient?

Dzerzinsky (ganz trocken): Mit dem Geschäft, das dich zu mir führte.

Annie: Dann ist es vielleicht besser, es gar nicht anzufangen?

Dzerzinsky: Besser.

Annie: Aber ich bin eigensinnig, ich fange es doch an.

Dzerzinsky: Kurz. Eine Bitte um Befreiung, um Begnadigung?

Annie: Du hast, wie immer, erraten!

Dzerzinsky: Wer?

Annie: Siehst du, das ist ein....

Dzerzinsky: Kurz. Wer?

Annie: Leutnant Nepataiew.

Dzerzinsky: Geisel?

Annie: Nein. In Sachen 47.

Dzerzinsky (nimmt das Fernsprechrohr zur Hand): 32—11. Hallo! Lenore, sind Sie es? Unterstehen die 47 Ihnen? Ja? Leutnant Nepataiew, ist er gebucht? Noch nicht?? Sofort buchen. Wie? Strang. Melden. Jawohl. (Hängt das Rohr wieder auf.)

Annie: Mein Gott!

Dzerzinsky (scharf): Diese Worte werden hier nicht ausgesprochen.

Annie: War das mir zum Trotz?

Dzerzinsky: Um dir die Schiebereien abzugewöhnen. Wenn die weißen Armisten einmal wissen, daß deine Einmischung die Katastrophe nur beschleunigt, werden sie aufhören, durch dich mich zu belästigen.

Annie (hat den Tonfall geändert): Ich verstehe natürlich deinen Standpunkt; aber warum hast du mich eines guten Gewinnes beraubt?

Dzerzinsky (verächtlich): In Sowjetgeld?

Annie: Man versprach einen großen Brillanten.

Dzerzinsky (öffnet seinen Schreibtisch und wirft ihr einen Edelstein hin): Hier, nimm — und genug davon.

Annie: Lieber! (Sie stürzt hin, ihn zu umarmen.)

Dzerzinsky: Annie, mir ist nicht gut.

Annie (schmiegt sich an ihn): Was fehlt meinem teuren Schatz?

Dzerzinsky: Mich verfolgen Gedanken, verfluchte, unabweisbare Gedanken.

Annie (innerlich leer): Gedanken? Was für Gedanken?

Dzerzinsky: Siehst du . . . Dir, ja dir allein kann ich es sagen.

Annie: Ich bin ganz Ohr.

Dzerzinsky: Mich bewältigen Gedanken des Zweifels.

Annie: Des Zweifels? Woran?

Dzerzinsky: Des Zweifels . . . des Zweifels, ob auch wirklich das alles richtig ist, was wir alle, und insbesondere ich, hier tun.

Annie: Das heißt?

Dzerzinsky: Stimmt unser Rezept der Umgestaltung der Menschheit und ist in Wirklichkeit unser Herr allmächtig?

Annie: Was dich für eine Lust überfällt, sich mit Bagatellen abzugeben! Ja, wenn man schon darüber nachdenken soll, so hätte man das tun müssen, als man die Sache anfing, und nicht . . . (Stockt.)

Dzerzinsky: Du kannst ruhig zu Ende sprechen: und nicht, nachdem man halb Rußland gebucht hat. Ja?

Annie: Wenn auch so!

Dzerzinsky: Aber darin liegt ja eben die Sache, daß ich damals fest überzeugt war von der Notwendigkeit und Richtigkeit unseres Werkes und des meinigen im besonderen, und auch unserem Herrn war es genehm.

Annie: Warum gerätst du denn jetzt in Zweifel?

Dzerzinsky: Warum! Warum! Wenn ich das selbst zu erklären vermöchte! Aber der Gedanke daran läßt mir keine Ruhe! Und bohrt, und brennt, und drückt mich . . .

Annie: Und sogar Kokain schafft keine Erleichterung?

Dzerzinsky: I wo — noch schlimmer.

Annie: Dann (denkt nach) . . . dann, weißt du was? Ich habe einen guten Gedanken.

Dzerzinsky: Nun?

Annie: In Sachen der siebenundvierzig ist ebenfalls verhaftet Professor Zubarew. Das ist ein alter Volksvorkämpfer. Rufe ihn und frage ihn; vor dem Tode hat es für ihn sowieso keinen Sinn, sich zu verstellen. Er wird dir die ganze Wahrheit sagen, wenigstens das, was er bis zu seinem grauen Alter fortfährt als Wahrheit zu erkennen.

Dzerzinsky: Ein genialer Einfall! Ich gebe gleich Befehl. (Geht zum Fernsprecher.) 32-11!!! Hallo! Lenore ist bei der Exekution? So. Wer sagt das? Tscherkoul? Aha! Lassen Sie sofort Professor Zubarew zu mir kommen. Ja. (Hängt den Hörer wieder ein.) Und wenn er mir nichts Gescheites zu sagen hat?

Annie: Dann sollen es dir meine Küsse sagen! (Will ihn umarmen.)

Dzerzinsky (wehrt ab): Laß. Ich bin es überdrüssig.

Annie: Wie? Mein Kosen bist du überdrüssig? Komm zu dir!

Dzerzinsky: Alles ist mir überdrüssig. Die ganze Welt. Und erst jetzt fange ich an, Kaligula zu begreifen. Früher brauchte ich eine Menge Opfer: Hunderte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende. Jetzt bin ich die Millionen sogar überdrüssig; und, wie Kaligula, möchte auch ich, die ganze Menschheit würde nur einen Kopf haben, damit ich ihn abhacken könnte und — mich beruhigen.

Annie: Fraglich. Dann würdest du die alleinige Seele dieses alleinigen Leibes suchen, um auch sie als verausgabt zu buchen.

Dzerzinsky (ist von ihrem Gedanken betroffen): Der Teufel soll mich holen, Annie, du hast recht, du hast recht! Du hast die Grenzenlosigkeit und Unendlichkeit meiner Wünsche ganz richtig eingeschätzt. Du hast richtig verstanden — ich hätte angefangen die Seele zu suchen, wenn . . . wenn es eben eine Seele gibt. Aber jetzt, jetzt — was soll ich jetzt tun? O, meine Gedanken, meine verfluchten Gedanken.

(Die Mitteltür wird geöffnet und, ermuntert von einem Freundlichkeit heuchelnden Tschekisten, treten schüchtern ein paar bleiche und abgemagerte Kinder aus dem Waisenhause herein.)

Der erste Knabe: Und wir kommen zu dir, Onkelchen!

Das erste Mädchen (in demselben Ton): Zu dir, Onkelchen!

Dzerzinsky: Ah, ah. ah! — Herzlich willkommen, ihr Kleinen!

Annie: Ah, die lieben Kinderchen sind gekommen!

Der zweite Knabe: Guten Tag, Onkelchen.

Das zweite Mädchen: Guten Tag, Onkelchen.

Dzerzinsky: Guten Tag, liebe Kleinen! Geht der Tante guten Tag sagen!

(Die Kinder reichen Dzerzinsky und dann der Schauspielerin das Händchen.)

Der erste Knabe: Und wir haben dir einen Neuen mitgebracht.

Dzerzinsky (zerstreut): Habt ihr sehr gut getan, meine Lieben. Und was gibt es Neues bei euch?

Der erste Knabe: Gestern hat man der Aufseherin 914 eingespritzt.

Das zweite Mädchen: Ja, das hat ihr Senjka, der Tschekist, beschert; netter Kavalier, kann man sagen.

Annie: Hübsche Gespräche führen deine Zöglinge.

Dzerzinsky: Warum nicht? — Sehr gut. Sollen sich von Kindheit auf an die Wahrheit des Lebens gewöhnen, anstatt an das verschiedenartige alte Zuckerwerk der Bourgeoisie. Nun, was noch, Kinderchen?

Der zweite Knabe: Und bei uns hat der Neuling gestern Abend auf einmal versucht zu beten, da haben wir ihn schön abgekanzelt.

Das erste Mädchen (mit gemachter Gelassenheit): Die Internationale versteht er noch nicht zu singen, zu beten hat er aber noch nicht verlernt.

Dzerzinsky (runzelt die Stirne): Und wo ist dieser Neuling?

Das erste Mädchen: Hier, wir haben ihn zu dir mitgenommen.

(Die Kinder schieben einen schmächtigen und blaß aussehenden Knaben, mit verweinten, nicht altersgemäß nachdenklichen Augen in den Vordergrund.)

Dzerzinsky: Wer hat dich das Beten gelehrt?

Der dritte Knabe: Vater.

Dzerzinsky: Und wer ist dein Vater?

Der dritte Knabe (kann das Weinen nicht zurückhalten): Vater war General.

Dzerzinsky: Und jetzt?

Der dritte Knabe: Jetzt . . . ist er erschossen.

Dzerzinsky: Von wem?

Der dritte Knabe: Von den Genossen.

Dzerzinsky: Du hast aber Ausdrücke . . . Wofür?

Der dritte Knabe: Dafür, daß man bei ihm ein Zarengeschenk fand.

Dzerzinsky (schief lächelnd): Ein Zarengeschenk? Was heißt denn das, ein Zarengeschenk?

Der dritte Knabe: Das heißt ein Geschenk, das der Zar geruhte zu verleihen.

Dzerzinsky: Sogar „geruhte zu verleihen" — so! Wer hat dich denn solcher Ausdrücke belehrt?

Das erste Mädchen: Sein Vater. Sein Vater hat ihn alles gelehrt.

Dzerzinsky: Und hat er dich auch gelehrt, wer er war, dieser Zar, den du erwähntest? .

Der dritte Knabe: Ja, das hat er mich gelehrt. (Fest.) Das war der gesetzliche Herr der russischen Länder.

Dzerzinsky: So! (Plötzlich im Wutausbruch.) Verfluchte Natter! Natternausgeburt! In ganzen Nestern muß man euch ausrotten, sonst kommt man zu keinem Erfolg. (Geht zur Tür links und öffnet sie ein wenig): Sadouk, sind Sie hier? Kommen Sie her. (Sadouk kommt herein.)

Sadouk: Ich habe das Wasser, wie Sie anordneten, befohlen . . .

Dzerzinsky: Ah, nicht vom Wasser ist jetzt die Rede. Nehmen Sie diesen kleinen Schurken hier (zeigt auf den dritten Knaben) und lassen Sie ihn ans Kreuz schlagen. Wir kommen dann, es uns anzusehen.

(Alle sind starr. Es entsteht eine Pause.)

Sadouk: Was? Das Kind ans Kreuz schlagen?

Dzerzinsky: Nun ja, was verwundert Sie das?

Annie: Felix, fürchte doch . . .

Dzerzinsky (furchtbar): Gott? Kusch, Verfluchte! Sadouk, keine Verzögerung. (Klatscht in die Hände.) He, wer ist da draußen? (Zwei Tschekisten stürzen herein.) Die Kinder wegschaffen. Diesen (er zeigt auf den dritten Knaben) unter verdoppelter Bewachung ins Glaszimmer. (Unter den Kindern entsteht Schrecken, Weinen, Heulen. Die Tschekisten schieben alle grob hinaus.) Nun, Sadouk, was stehen Sie noch da?

Sadouk (einfach, aber entschlossen): Felix Edmundowitsch, das tue ich nicht.

Dzerzinsky: Was?

Sadouk (ruhig, fest): Das tue ich nicht!

Dzerzinsky (durchbohrt ihn mit einem stählernen Blick; Sadouk hält diesen Blick fest aus.) Sie gehen nicht?

Sadouk: Nein.

Dzerzinsky: Gut. Sie sind frei. (Sadouk in sein Arbeitszimmer links ab.)

Annie: Felix, vielleicht überlegst du es dir noch wirklich? Ich verteidige dieses Kind natürlich nicht.

Dzerzinsky: Schon ein Verbrecher.

Annie: Selbstverständlich. Aber ich verteidige dich. Sadouk ist dein Freund und deine Stütze.

Dzerzinsky: Ha, ha. Ich bin selbst für mich, nur ich allein bin mir Freund und Stütze. Und sonst niemand! Du aber setzt mich in Verwunderung. Das wird doch auch für dich eine Delikatesse.

Annie: Für mich?

Dzerzinsky: Aber natürlich. Entsinnst du dich, wie wir beide zusammen, im Dunkeln auf einem seidenen Diwan schäkernd, durch die Scheiben dieses großartigen Zimmers sehend, uns ergötzten, als meine Jungens die Tochter vor den Augen ihrer eigenen Mutter bearbeiteten.

Annie: Hm, hm!

Dzerzinsky: Dieses Glaszimmer ist doch meine glänzendste Erfindung. Und entsinnst du dich, wie wir die Fürstin Ischimow vor den Augen ihres Mannes folterten? Entsinnst du dich?

Annie: Hm, hm!

Dzerzinsky: War es nicht ich, der dir die Auslese jener Genüsse verschaffte, vor deren Raffiniertheit selbst der Genius eines Nero versagt hätte? War es nicht ich, der dir das seltene Schauspiel der Tötung eines Priesters durch zwei Schlangen bot, was dich damals besonders aufregte? Ich kann mich entsinnen, deine Umarmungen haben mir damals besonders auserlesene Genüsse bereitet.

Annie: Hm, hm!

Dzerzinsky: War es nicht ich . . . Ah, was ist da in Erinnerung zu rufen! Wir haben schon lange kein Liebesspiel getrieben, wir beide. Wir haben schon lange keine Blutausdünstungen eingeatmet. Nach der Spionin, der Tänzerin, die wir fünfmal aufhängten und wieder abnahmen, gab es nichts Amüsantes mehr. Nun steht uns eine besondere Nummer bevor — die Kreuzigung eines Kindes. Ganz wie bei den Chassiden — entsinnst du dich, bei Dostojewsky, wer sagt das doch?

Annie: Das sagt die Lisa Chochlakowa in den „Brüdern Karamasow".

Dzerzinsky: Nun ja, wie solltest du es als Schauspielerin auch nicht wissen. Nun, so werden wir eben das Vergnügen genießen, von dem deine Lisa träumte.

Annie: Nein, dieses Mal würde ich bitten, mich zu dispensieren.

Dzerzinsky: Aber warum denn? Ich begreife nicht . . . (Es klopft an der Türe.) Herein. (Lenore kommt herein.) Ah, Sie sind es!

Lenore: Komme um zu melden, daß infolge eines außerordentlichen Befehls Leutnant Nepataiew als verausgabt gebucht ist durch Erhebung in erhöhte Stellung. (Die Schauspielerin seufzt unbemerkt.)

Dzerzinsky (der es schon vergessen hat): Was für ein Nepataiew?

Lenore (verwundert): Vor einer halben Stunde geruhten Sie zu befehlen . . .

Dzerzinsky: Ach ja, ja, ja — jetzt habe ich mich entsonnen. Sehr gut! (Klopft ihm auf die Schulter.) Auf Sie kann man sich verlassen — Sie sind ein eifriges Faktotum! Annie, gestatte dir vorzustellen: Genosse Lenore, ein Kommunist aus innerer Berufung, wie er sein soll.

(Lenore grüßt sehr geziert. Die Schauspielerin antwortet leer).

Lenore: Der Gebuchte hat vor dem Tode gebeten, Ihnen diesen Zettel zu überreichen. (Reicht Dzerzinsky einen kleinen Zettel.)

Dzerzinsky: Schön, hat Zeit, legen Sie ihn da auf den Tisch. (Lenore legt ihn hin.) Einstweilen erzählen Sie der Annie Ihre kommunistische Vergangenheit. Ich liebe sehr, wenn Sie das erzählen. Sie dürfen ganz ungeniert sprechen. Ich gestatte es Ihnen.

Lenore: Wird das aber der Dame auch angenehm sein?

Dzerzinsky: Damen gibt es nicht mehr, die sind ausgegangen. Die Genossin Annie wird es aber sogar sehr interessieren.

Annie: Bitte, bitte, seien Sie so gut, Genosse Lenore!

Lenore: Mein Leben ist — eine Reihe von Katastrophen. Ich kam zur Welt ohne Willen und Wissen meines Vaters dank den kommunistischen Ansichten meiner Mutter über die Geschlechtsfreiheit. De jure — Sohn eines Proletariers; de facto — eines Grafen. Un jeu du sort; oder auf deutsch: ein Spiel des Schicksals.

Dzerzinsky: Famos. Fahren Sie fort.

Lenore (fährt durch die Ermunterung noch selbstbewußter fort): Nach der ersten Katastrophe — der Geburt, folgte die zweite — die Erziehung. Da ich immer einen Hang zum Volke hatte, zog ich vor, diese Erziehung möglichst in seiner Nähe zu genießen, d. h. in der Küche, und eignete mir dort früh feste kommunistische Grundsätze an, was das herrschaftliche Hab

und Gut betrifft: „Alles, was euch gehört, das gehört uns; und was uns gehört, gehört auch uns, aber auf keinen Fall euch."

Annie: Ha, ha, ha! Er ist aber urkomisch.

Dzerzinsky: Aha, was habe ich vorausgesagt?

Lenore (ganz losgelassen): Später auf das Gymnasium abgegeben, mußte ich es verlassen aus dem Grunde, weil ich die Lehrer der Physik verwechselt habe. Anstatt beim Professor — studierte ich sie bei seinem Hausmädchen.

Annie: Na, wissen Sie, da sind Sie ausgerutscht, das haben Sie bei Maxim Gorki geklemmt. Ich entsinne mich, in einer seiner Erzählungen etwas derartiges gelesen zu haben.

Lenore (unbeirrt): Freund Gorki und ich sind Kommunisten — ergo ist bei uns alles gemeinsam: die Gedanken, die Ideen und ihre Anwendung.

Dzerzinsky: Bravo, Lenore, gut herausgewickelt! Weiter.

Lenore: Weiter trat ich in die zaristische Geheimpolizei ein mit der Absicht, den Beamten die Vorzüge der kommunistischen Staatsordnung beizubringen gegenüber dem Autokratismus; und gleichzeitig um der Arbeiterklasse durch Provokation der feindlichen Regierung Hilfe zu leisten.

Dzerzinsky: (bricht plötzlich Lenores Redestrom ab): Nun aber genug den Narren gespielt — Schluß! Hier gibt es jetzt eine wichtigere Sache. Genosse Lenore, kann ich mich auf Sie verlassen?

Lenore: Wie auf einen Berg von Stein, dessen Konzession den Engländern abgetreten ist.

Dzerzinsky: Reden Sie kein Blech. Die Sache ist wichtiger, als Sie glauben. (Senkt die Stimme.) Kennen Sie Sadouk? (Bedeckt ihm den Mund mit der Hand): Pst — leise. Antwort unnötig. Sie kennen ihn als meinen besten Freund, nicht wahr? Also, diesen Sadouk muß man als verausgabt buchen und das zwar sofort. Kapiert? (Es entsteht eine Pause.)

Lenore (mit ganz anderer Stimme): Völlig. Ich bitte um ein Mandat*, Genosse Felix.

Dzerzinsky (zur Schauspielerin): Hast du gesehen? Da, solche Kerle braucht die Sowjet-Republik. (Geht an den Tisch und schreibt das Mandat.) Auf der Stelle, ohne Geräusch, aber sofort. Nehmen Sie Liver und Tscherkoul mit.

Lenore: Zu Befehl, Genosse Felix. (Geht, das Mandat in der Hand, hinaus.)

Dzerzinsky: Das ist es. Noch sinkt unser Schiff nicht, solange es solche Wachthabende besitzt. Interessant, was dieser weiße Narr vor dem Tode geschrieben. Diese bürgerlichen Idioten können doch nicht ohne Romantik sterben. (Faltet den von Lenore gebrachten Zettel des Nepataiew auseinander und liest): „Denn wer seine Seele** erhalten will, der wird sie verlieren; wer aber seine Seele verlieret um meinetwillen, der wird sie finden. Evangelium des Matthäus, Kapitel XVI, Vers 25." Evangelium . . . hm, habe ich nie gelesen, man sagt aber, es sei ein sehr langweiliges Buch. Was wollte er jedoch damit gesagt haben?

(Im Zimmer links wird Geräusch vernehmbar, gedrückte Stimmen, der Lärm eines Ringens; es kracht ein dumpfer Schuß, dann vernimmt man den Fall von etwas Schwerem.)

Dzerzinsky: Pst — das ist Lenores Arbeit. (Auf der Türschwelle erscheint Lenore): Nun?

Lenore: Alles ist erledigt.

Dzerzinsky: Wer schoß?

Lenore: Er, sich wehrend.

Dzerzinsky: Und Sie, wie? . . .

---

* Mandat heißt in der Sowjetrepublik jede schriftliche Bevollmächtigung von Seite der Behörden.

** Der slawische Text dieser Stelle lautet eben „Seele", worauf das weitere durchaus Bezug nimmt. Die deutsche Übersetzung (von Luther) „Leben" ist unzweifelhaft richtig, dem Sinne des Weiterfolgenden nach aber entschieden unpassend.

Lenore (fährt mit der Hand über den Hals): Einfach. Asfiktion.

Dzerzinsky (geht auf ihn zu): Im Namen der Revolution danke ich Ihnen, Genosse! Ich werde bei dem Allrussischen Zentralen Exekutivkomitee vorstellig werden wegen Ihrer Auszeichnnug mit dem Orden der Roten Fahne, denn Sie haben bewiesen, daß das Wohlergehen der Sowjetregierung für Sie teurer ist, als Verwandtschaftsbande. Der Tote war doch wenn ich mich nicht irre, Ihr Verwandter?

Lenore: Mein leiblicher Bruder.

Dzerzinsky: Nun, da sehen Sie! Alle Erkenntlichkeiten bin ich Ihnen also schuldig. Einstweilen aber — gehen Sie in das Glaszimmer und bereiten Sie alles zum Kreuzigen des Tierchens vor — dort weiß man schon, welches — wir kommen dann, es uns mitanzusehen.

Lenore: Zu Befehl. (Geht einfach ab.)

Dzerzinsky: Hast du gesehen?

Annie: Ja, ich habe gesehen. So wirst du schließlich auch vor meiner Vernichtung nicht zurückschrecken . .

Dzerzinsky: Wenn die Umstände das erfordern werden . . . Ich habe doch immer zu dir gesagt: Felix ist in allem und immer grenzenlos. (Beide sehen einander prüfend an.) Der zaristische Autokratismus ist von der proletarischen Grenzenlosigkeit abgelöst worden. Die Dichter luden uns in schönen Worten ein zu wagen; wir haben gewagt; ob schön oder nicht — wird die Geschichte entscheiden.

Annie: Höre mal, Felix. Wäre es nicht besser heute . . . das zu lassen . . . das mit dem Kinde.

Dzerzinsky: Was? Ha, ha, ha. Seit wann bist du denn rückfällig geworden? Nein, meine Liebe — nach besten Mustern werden wir das Luder bearbeiten. (Nimmt den Zettel): „Wer seine Seele verlieret um meinetwillen." Lächerlich! Seele! Was heißt das — Seele? Möchte sie doch einmal sehen, diese Seele. Hör' mal, Annie, hast du jemals eine Seele gesehen, sag' mal!?

Annie: Gesehen habe ich sie nicht, aber gefühlt.

Dzerzinsky: Gefühlt, so! Sonderbar. Wieviel hunderttausend Menschen habe ich nicht höchsteigenpersönlich geschunden — niemals habe ich diese eure berühmte Seele bemerkt, niemals. Kein einzigesmal. Und ich hätte viel bezahlt, wenn ich sie gesehen hätte. Vielleicht . . . wäre ich dann auch selbst anders geworden. Vielleicht wäre es auch hier, bei uns in Rußland, anders gegangen, wenn ich — wenn ich hätte glauben können, daß es eine Seele gibt. Ah, wieder diese Gedanken! Diese verfluchten Gedanken! . . .

Annie: Was ist mit dir? Beruhige dich!

Dzerzinsky: Aber wie denkst du denn, Annie, gibt es eine Seele?

Annie: Ich spielte einmal in einem englischen Stück von Bernhard Shaw „Der Arzt am Scheidewege". Und da sagt im letzten Aufzuge der Professor zu einer Frau, die mit ihm geflirtet hat: „Die Seele ist ein Organ, auf welches ich bei den vielfachen von mir ausgeübten Sezierungen — noch niemals gestoßen bin."

Dzerzinsky: Das ist alt. Dein Bernhard Shaw ist ein einfacher Dieb. Ich habe in meinem Leben überhaupt wenig gelesen. Liebte es nicht. Hatte auch keine Zeit dazu. Und noch mehr deswegen, weil alle Schriftsteller lügen, höchstens ginge noch der Marquis de Sade an. Aber in Sachen des Satanismus habe ich hie und da was gelesen. Und ich entsinne mich ganz genau, bei dem berühmten Barbé d'Orevilly diesen selben Satz in irgendeiner seiner Erzählungen gelesen zu haben. Und dein Shaw hat das für Eigenes ausgegeben. Die gewöhnliche englische Manier. Aber eine Seele gibt es doch nicht. Es gibt keine Seele, hörst du, es kann gar keine Seele geben, es darf keine geben, schließlich will ich nicht, daß es eine gäbe!

Tscherkoul (tritt ein).

Dzerzinsky: Ah, das ist ein unverbildeter, ein sich nicht aufreibender Mann — den wollen wir fragen. (Tscherkoul will etwas sagen, Dzerzinsky läßt ihn aber nicht zu Worte kommen.) Hören Sie mal, Genosse

Tscherkoul, sagen Sie es mal! Sie sind ja ein bewährter Fachmann im Buchen als verausgabt — sagen Sie uns doch: hat der Mensch eine Seele?

Tscherkoul (düster): Bürgerliche Ausdenkerei, aber . . .

Dzerzinsky (zur Schauspielerin): Siehst du, was habe ich gesagt! (Zu Tscherkoul): Und was für ein „aber"? Was für ein „aber" noch?

Tscherkoul: Aber das einfache Volk glaubt dennoch an diese Märchen.

Dzerzinsky: Glaubt? Ich werde ihm diesen Glauben ausmerzen, ich werde ihn ihm mit den Eingeweiden zusammen nach außen treiben.

Annie: Weißt du aber, Felix, was der Volksmund für einen Gassenhauer auf dich gemünzt hat:

Lügst, Genosse, alles Volk
Stellst nicht an die Wand du!

Dzerzinsky: Was? Wir stöbern den Verfasser auf und ersinnen für ihn eine solche Folter, daß . . . Ach, was ist da zu reden — wenn nötig, so werden wir auch das ganze Volk an die Wand stellen. Wir werden vor nichts zurückschrecken. Und wenn es mir einfällt, so werde ich ganz Rußland an die Wand stellen. (Schreit): Ja, ganz Rußland, ganz Rußland, ganz Rußland . . . Ah, Tscherkoul?

Tscherkoul (unbeirrt, düster): Man hat da, Genosse Felix, den Professor Zubarew gebracht, nach dem Sie fragten.

Dzerzinsky: Ah, sehr gelegen, er soll eintreten. (Zur Schauspielerin): Kennst du dieses Exemplar?

Annie: Ich glaube ihn früher schon mal getroffen zu haben.

Dzerzinsky: Du glaubst! Bei mir brauchst du dich nicht zu verstellen. Deine Vergangenheit kannst du sowieso nicht übertünchen.

Annie: Aber wirklich, ich . . .

Dzerzinsky: Laß' nur, es hat keinen Zweck, meine Liebe. Ich sehe alle und alles durch und durch — nur bloß eine Seele kann ich absolut gar nicht gewahr werden.

(Von den Tschekisten hereingelassen, tritt Professor Zubarew ein — ein grauer, dürrer, entkräfteter und abgequälter Greis. Er blickt ruhig, leidenschaftslos um sich, erkennt die Schauspielerin, befürchtet aber sichtbar, sie durch Bekanntsein mit ihm bloßzustellen, und tut deswegen so, als ob er sie nicht gekannt hätte.)

Dzerzinsky (etwas theaterhaft): Wissen Sie, wer ich bin?

Zubarew: Ich errate es.

Dzerzinsky: Sie erraten es. Das ist fein. Erraten Sie es also. Und diese Frau kennen Sie auch?

Zubarew: N — nein.

Dzerzinsky: Nein? Fürchten Sie nicht, sie durch Bekanntsein mit Ihnen bloßzustellen. Euresgleichen sehe ich ja durch und durch. In eurer alten Welt seid ihr doch einander begegnet? Ihr seid doch eines Feldes Früchte. Der Unterschied besteht bloß darin, daß sie die neue Welt anerkannt hat, und Sie sie nicht anerkannt haben, weshalb Sie auch das Vergnügen haben, als Geisel aufzutreten. (Pause.) Warum schweigen Sie denn? Ich frage Sie, warum Sie schweigen?

Zubarew: Wenn das ein Verhör sein soll, so würde ich Sie bitten, mir die Fragen in mehr greifbarer Form zu stellen.

Dzerzinsky: Nein, das ist kein Verhör. Bei uns verhört man nicht im Kabinett. Oder übrigens, wenn Sie wollen, ist das auch ein Verhör. Aber ein Verhör einer ganz anderen Ordnung. Ich will Sie nicht verhören als Gegenrevolutionär, nicht als Geisel, sondern als einen bekannten Gelehrten, als ein ehemaliges Licht der ehemaligen bürgerlichen Wissenschaft. Ah, wie? Warum erwidern Sie mir denn nicht, wie es bei Ihnen angenommen ist, daß es keine proletarische und bürgerliche Wissenschaft gäbe, sondern nur — und so weiter . . .

Zubarew: Weil Sie das von selbst auch sehr gut wissen.

Dzerzinsky: So. Sie sind aber auch ziemlich scharfsinnig. Und außerdem kühn. Ich liebe kühne Menschen. Felix Dzerzinsky ist selbst ein kühner Mann. Setzen

Sie sich. Dort, neben Ihre ehemalige Gesinnungsgenossin.

(Zubarew setzt sich neben die Schauspielerin.)

Annie (leise): Glauben Sie mir, Herr Professor, daß ich an Ihrer Verhaftung unschuldig bin!

Zubarew (ebenso leise, einfach): Ich glaube Ihnen.

Dzerzinsky (geht auf und ab): Ich will an Sie eine Frage stellen, eine möglicherweise etwas sonderbare Frage. Sie sind Physiologe. Ein Mann der genauen positiven Wissenschaft, der die Wege der Erfahrung einherschreitet. So ist es doch, nicht wahr?

Zubarew: So ist es.

Dzerzinsky: Sagen Sie mir also in diesem Falle. Wenn einen Menschen unabwendbar Gedanken verfolgen, einerlei welcher Art, aber nur immer ein und dieselben, sagen Sie, was ist es dann damit? Eine physiologische Veränderung der Gehirnzellen? Krankheit? Wahnsinn?

Zubarew: Diese allgemeinen Begriffe sind von der heutigen Wissenschaft an das Archiv abgegeben. Die sogenannten Zwangsideen sind keine Metaphern. Kein Sinnbild, keine Allegorie, kein leerer Name — das ist die allerwirklichste Wirklichkeit, eine viel wirklichere, als die Bakterien oder Mikroben. Gedanken — das sind lebendige Wesen, nicht unsterbliche, wie der Mensch, aber doch sehr langlebige. Und ihre Langlebigkeit steht in direkter Abhängigkeit von der Kraft des Gedankens seines Erzeugers. Je stärker eine Gedankenvorstellung gedacht wurde, desto lebensfähiger ist sie.

Dzerzinsky: Was ist das für ein Unsinn? Das ist ja unser Freund Herbert Wells multipliziert mit Jules Verne.

Zubarew: Das ist kein Unsinn. Das ist eine bewiesene Wahrheit. Und die vom Menschen erzeugten oder hervorgerufenen, von ihm nach dem Gesetz der Anziehungskraft des Gleichen durch das Gleiche herangezogenen Gedanken umkreisen ihn oft wie ein Mückenschwarm. Das ist eben das, was man früher als Zwangsideen bezeichnete.

Dzerzinsky: Aber die Beweise? Die Beweise?

Zubarew: Die Beweise sind höchst einfach: Das Lichtbild des Gedankens, ein Ergebnis von ein Vierteljahrhundert währenden wissenschaftlichen Versuchen, hat schon eine verhältnismäßig große wissenschaftliche Vollkommenheit erreicht, und nicht mehr so entfernt liegt jener Tag, wann, mit der Erfindung des lebenden, sich bewegenden Gedankenlichtbildes, den Verbrecher nicht mehr der Untersuchungsrichter verhören wird, sondern der Gerichtslichtbildner.

Dzerzinsky: Welch' Blech! (Beiseite): Aber vielleicht ist das auch wahr. Dann, ja dann ist es wirklich entsetzlich zu leben. (Geht nervös auf und ab): Ich glaube, Sie erwähnten eben, daß die Gedanken nicht, wie der Mensch, unsterblich seien? Unsterblich. Aber wenn Sie den Menschen als unsterblich bezeichnen, so also .... so also muß er eine Seele haben. Sagen Sie, hat der Mensch eine Seele?

Zubarew: Früher hätte ich Ihnen geantwortet: Je nach dem, was Sie darunter verstehen; heute werde ich einfach sagen: ja, er hat eine.

Dzerzinsky: Was? Das sagen Sie, ein Mann der Wissenschaft?!

Zubarew: Ja, das sage ich, ein Mann der Wissenschaft.

Dzerzinsky: Aber was für Beweisgründe haben Sie, einen solchen Unsinn zu behaupten?

Zubarew: Beweisgründe — wenn Sie wollen — die Jahre Ihrer Herrschaft.

Dzerzinsky: Was? Wer von uns beiden ist wahnsinnig geworden — Sie oder ich?

Zubarew: Was Sie betrifft, weiß ich nicht; ich befinde mich bei klarem Verstande und festem Gedächtnis.

Dzerzinsky: Sie sind durchfault von Gegenrevolution. Aber lassen wir das einstweilen. Ich war dessen sowieso sicher. Sagen Sie mir lieber, wie unsere Herrschaft das Vorhandensein der Seele beweisen konnte?

Zubarew: Sehr einfach. Wenn es keine Seele gäbe, so hättet ihr sie nicht anspeien können. Und in solchem Falle hättet weder Ihr Bolschewiki noch euer Regime Grund zu existieren, denn es besteht ja schließlich doch nur im Anspeien der Seele — das ist sein Ziel, seine Aufgabe, seine Methode, sein Weg.

Dzerzinsky: Sie .... das ist eine zu große Frechheit! Sie sind auf keiner weißarmistischen Versammlung! Wissen Sie, was für Sie auf dem Spiele steht!?

Zubarew: Gar nichts. Sie werden mich ja sowieso töten lassen.

Dzerzinsky: Ha, ha, ha; töten allein, das ist nach den heutigen Begriffen noch eine Freude. (Vielsagend): Sie haben die Folter vergessen.

Zubarew: Mein Organismus ist so entkräftet und abgequält, daß er sie sowieso nicht bestehen wird. Und je schneller das Ende — desto besser.

Dzerzinsky: Dauert es Ihnen mit dem Tode vielleicht zu lange? Wollen Sie ihn sonst mit Frechheit beschleunigen?

Zubarew: Ich will gar nichts. Ich habe längst aufgehört zu wollen. Ich habe nur auf die Frage geantwortet.

Dzerzinsky: Also, es gibt eine Seele?

Zubarew: Es gibt.

Dzerzinsky: Und auch einen Gott gibt es vielleicht?

Zubarew: Und auch einen Gott gibt es.

Dzerzinsky: So — auch einen Gott gibt es. Was Sie nicht sagen! Aber wenn er existiert — euer Gott, den Sie verschwenderisch als allmächtig und als allwissend, als gerecht und als barmherzig und so weiter anpreisen, warum ist dann in der Welt so viel Übel und Ungerechtigkeit vorhanden? Warum gibt es Reiche und Arme? Glückliche und Unglückliche? Herrschende Gesellschaftsklassen und Bedrückte?

Zubarew: Das Übel bringt nicht Gott in die Welt, sondern die Menschen, die vom Schöpfer mit

freiem Willen ausgestattet sind und diesen freien Willen auf böse Zwecke anwenden.

Dzerzinsky: Warum hat denn dann Gott die Menschen mit freiem Willen geschaffen, mit einer der Versuchung zugänglichen Natur? Warum schuf er dann nicht — schuf — so heißt es doch bei Ihnen? — warum schuf er nicht alle gleich widerstandsfähig?

Zubarew (immer ruhig): Weil Gleichheit nur eine Ihrer Einbildungen ist; weil die Ungleichheit — eine der Bedingungen für die Entwicklung jener unsterblichen göttlichen Monaden ist, die wir schlechtweg Seelen nennen. Allen sind im Anfange des Weges gleiche Möglichkeiten gegeben; aber die einen machen Fortschritte, und die anderen — bleiben zurück. Wenn Gott alle Menschen als fertige Vollkommenheiten geschaffen hätte, so wäre die vorübergehende Stufe der Erdenentwicklung überhaupt unnütz — oder die Erde und andere Welten würden nur zum Puppentheater für sein Vergnügen herabsinken. Aber sie sind etwas anderes — sie sind ein Akt seines freudigen Schaffens. Die Menschen haben die Aufgabe, ihre schwache, den Versuchungen anheimfallende Natur in eine unüberwindbare umzuschmieden. Und dazu werden sie auf die Erde geschickt. Und wenn alle irdischen Leidenschaften und Versuchungen weit hinter ihren entwickelten Seelen zurückgeblieben sind — dann werden diese Menschen leben und sich weiter entwickeln in anderen, lichten und klaren Welten des anfangslosen und endlosen Weltalls.

Dzerzinsky: Welches euer Gott dem Adam und der Eva zum Vergnügen geschaffen hat? Ja?

Zubarew: Gott ist nicht der meine. Er ist — aller, und alle sind — sein! Und die Welt ist nicht Adam und Eva zum Vergnügen geschaffen worden. Die Welt ist — Gottes Freude. Wir verstehen nicht, die Bibel zu lesen. Adam und Eva — das sind Sinnbilder einzelner schöpferischer Menschheitskräfte, der Urkräfte, das ganze Buch Genesis aber ein Kryptogramm, eine Geheimschrift.

Dzerzinsky (spöttisch): Kryptogramm, so. Blödsinn. Sie haben mir mit alledem keine Antwort darauf gegeben, warum es auf der Welt Reiche und Arme gibt, Glückliche und Unglückliche, Herrschende und Bedrückte?

Zubarew: Reichtum und Armut — das sind für gewöhnlich nur die Vorbedingungen zum Schliff unserer Seele. Man muß sie überwinden. Und Reichtum und Armut, ganz gleich, ketten uns, wenn auch auf verschiedenen Wegen, an die materielle Welt; aber gerade die Entfesselung aus den Banden dieser Welt ist die Aufgabe der Psyche — der Seele.

Annie (die gierig zugehört hat): Dann also — es lebe der Selbstmord!?

Zubarew: Im Gegenteil. Der Selbstmord ist das größte Verbrechen. Der Selbstmörder, indem er seinem irdischen Leben ein Ende macht, will doch am häufigsten vor seinen moralischen Leiden fliehen; aber gerade ihnen, als mit der körperlichen Hülle nicht verbunden, entgeht er keinesfalls, ja er verdoppelt sie noch. Er quält sich vom Augenblick seines eigenmächtigen Abganges bis zum Augenblick, in dem er von oben abberufen worden wäre, und im nächsten Leben — nach dem Gesetz der Wiedervergeltung — kommt er zur Welt als Krüppel, als Buckliger, als Blinder usw.

Dzerzinsky: Im nächsten Leben?! Sie glauben also auch an die Reinkarnation, die Wiederverkörperung der Menschen, gleich unseren Freunden, den Theosophen?

Zubarew: Kann denn außerhalb dieser großen Wahrheit eine logische Vorstellung von Gott — dem Gerechten obwalten? Sie fragten wegen Reichtum — er ist oft das Ergebnis der Wohltätigkeit im letzten Leben. Die Armut dagegen — der Habsucht und Knauserigkeit. Als Sklaven können zur Welt ehemalige Tyrannen kommen. Glück und Unglück, in Farben der irdischen Begriffe gemalt, sind die Vergeltung für vorige Leben. „Und es wird jedem nach seinen Taten vergolten werden!" Aber die Lehre von

der Reinkarnation ist nicht nur eine theosophische Lehre. Die Theosophen sind eine Frucht von eurem Baum. Sie haben sie sich nur angeeignet.

Dzerzinsky: Sie wissen sogar vielleicht, wer sie in ihrem letzten Leben waren?

Zubarew (einfach): Ich weiß es. Ich lebte im siebzehnten Jahrhundert in England und war Naturforscher. Ich hieß Flins.

Dzerzindsky: Sie werden mir vielleicht auch sagen, wer ich war in meinem letzten Leben.

Zubarew: Sie? Das kann ich Ihnen sagen. Sie waren — der Großinquisitor Torquemada. Damals haben Sie die Menschen amtlich vernichtet, um ihnen das Himmelreich zu schenken; heute vernichten Sie sie amtlich, um ihnen das irdische Reich zu schenken; in Wirklichkeit aber, damals und jetzt, haben Sie die Leute einfach Ihres eigenen Vergnügens wegen vernichtet, weil Sie weder damals an jenes Reich glaubten, noch heute an dieses im mindesten glauben.

Dzerzinsky: Ihre Vermessenheit übersteigt alle Grenzen. (Mit anderem Tone): Aber . . . aber woher wissen Sie das alles?

Zubarew: Lassen wir das.

Dzerzinsky: Und weiter, werden wir noch viele Male mit Ihnen auf der Erde uns verkörpern?

Zubarew: Sie — unendlich, bis Sie all das Böse, was Sie angerichtet, wieder gut gemacht haben. Ich — wie es Gott beschließt.

Dzerzinsky: Nun gut, nun beten Sie und Ihresgleichen Fanatiker und Wahnsinnige zu eurem Gott, er möchte doch uns, die Bolschewiken endlich vertilgen. Und er, euer Gott, er denkt gar nicht daran, euren näselnden Gebeten Gehör zu schenken. Wenn er aber wirklich allmächtig ist, was wäre denn wohl für ihn leichter?

Zubarew: „Es muß ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt!" heißt es im Heiligen Buche. Auch ihr ward nötig für die Entwicklung, als Peitsche für die Gottlosen. Ihr dachtet, euren eigenen Willen zu vollziehen; aber euer

Schwert konnte nur auf schuldige Häupter fallen, vergeltend das Böse, das eure Opfer in früheren Leben verübt haben.

Dzerzinsky: Also ist auch Ihr Kopf ein Schuldiger?

Zubarew: Wenn Gott mein Leiden zugelassen hat — dann ja. Aber euch hat der Herrgott nicht bevollmächtigt, die Bezahlung der Zeche zu fordern. Euren freien Willen, frei und selbständig von euch auf das Dienen dem Bösen gerichtet, hat Gott für den Schlag benützt, den er für seine Gerechtigkeit gebraucht; aber das natürlich entschuldigt euch weder, noch rechtfertigt es euch.

Dzerzinski: Eine verwickelte Mechanik. Nun, tröstet euch mit euren Ammenmärchen. (In Wut ausbrechend.) Vernichten muß man euch, damit ihr den unglücklichen Menschen nicht die Köpfe verdreht. Zu wenig, wie man sieht, haben wir dennoch gearbeitet. (Mit verändertem Ton.) Als die deutschen Imperialisten mit den russischen Imperialisten Krieg führten, da berief sich jeder auf Gott, und im Namen dieses Gottes schickten sie die Leute zum Abschlachten. Und viele von diesen zum Narren gehaltenen Menschen marschierten in festem Glauben an diesen Gott und im Namen dieses Gottes schlitzten sie ihren Nächsten die Bäuche auf. Wo befand sich denn dieser euer Gott und auf wessen Seite kämpfte er? Ah? Antworten Sie mir doch darauf.

Zubarew: Er war, wie er es auch ist, überall. Und ein jeder, der seine Seele für seine Nächsten auf den Opferaltar hintrug, wer im Namen Gottes ging und im Namen Gottes starb, der wurde dorten zum neuen Leben geboren.

Dzerzinsky: Zum neuen Leben — ha, ha, ha. Ja, wie man sieht — die bürgerliche Denkungsart ist mit keinen Tschekas auszumerzen. Folglich — es ist Zeit, daß wir Schluß machen — was ist denn Gott? Endergebnis!

Zubarew: Endergebnis — Gott wird von dem Suchenden stets erkannt, der Stufe seiner geistigen Entwicklung entsprechend, der Stufe der Fortschritts-

vollkommenheit, die der Mensch im gegebenen Augenblick einnimmt. Aber manchesmal, im Augenblick des seelischen Aufschwunges, wird dem Menschen eine Erleuchtung zuteil. Wir nennen das: Einswerden mit dem Weltbewußtsein, Anschluß an die Weltenseele finden. Dann erkennt der Mensch in Verzückung Gott. So ging es zum Beispiel dem Dichter Derzavin, als er in einer sternenklaren Osternacht, von der Osterfrühmesse nach Hause kommend, plötzlich als Abglanz des innerlich Erfühlten seine berühmte Ode „Gott" schuf.

Annie (freudig erregt): Ich kenne sie, ich kenne sie!

„O du, im Raume stets unendlich,
Der in der Kraftbewegung webst,
Im Lauf der Zeiten ewig kenntlich,
Personlos in Personen lebst.
Ein Geist der Ewigkeiten kettet,
Vor dem erstirbt des Bösen Spott,
Der alles faßt, bewahrt und rettet,
Und den wir einfach nennen Gott!"

Dzerzinsky (der erst mit ironischer Teilnahme zugehört hat, unterbricht jetzt grob): Nun ist aber genug Blech gedroschen! Die Pfaffen haben das bereits genügend getan. Von Ihnen, als Professor, habe ich anderes zu hören erwartet.

Zubarew: Sie hören auch anderes. Die Geistlichkeit eines jeden Kultus will die Wahrheit nur in ihrer Religion sehen — ich sehe die Wahrheit in jedem ehrlichen Menschen.

Dzerzinsky: Warum wollen Sie denn dann nicht die Wahrheit in uns sehen?

Zubarew: Weil ihr — ehrlose Menschen seid.

Dzerzinsky: Sie sterben heute! Auf der Folter! Antworten Sie nur noch auf eins. Warum haben denn nach Ihren Anschauungen nicht diejenigen recht, die für unsere Ideen sterben, die für uns eure anekdotenhafte Seele aufgeben?

Zubarew: Weil ihr einem Anderen Folge leistet. Weil ihr eure Seelen einem Anderen opfert.

Dzerzinsky: Wem?

Zubarew: Das wissen Sie selbst.

Dzerzinsky (schreit): Tscherkoul! Liver! (Die Genannten stürzen herein.) Sofort, auf der Stelle, schafft ihn dorthin, in das Glaszimmer. Neben dem Kinde ans Kreuz schlagen!

(Zubarew wird abgeführt.)

Annie (die in der größten Aufregung dem Gespräche gefolgt ist, außer sich): Felix, nein, das wirst du nicht machen! Hörst du, Felix, das darfst du nicht machen! Einen sterbenden, schutzlosen Greis wirst du nicht . . .

Dzerzinsky (in Raserei geratend): Was, bürgerliches Gezücht?! Deine miserable, niederträchtige Seele ist erwacht?

Annie: Du leugnest sie ja.

Dzerzinsky: Schweig, schweig, spiel nicht mit Worten; du wagst es, für ihn einzutreten!

Annie: Ja, ich wage es! Lange genug hast du mich gequält und alles Menschliche in mir mit Füßen getreten! Die Künstlerin, das Weib, den Menschen erniedrigt! Aber — nun genug, nun ist es endlich genug! Was sich in meiner Seele angehäuft, bricht durch, ich kann es nicht länger tragen! Henker, Scheusal, wisse, ich habe dich niemals geliebt! Niemals! Niemals!

Dzerzinsky (ruhig, kalt): Das wußte ich.

Annie: Ich gab mich dir nur hin, weil es vorteilhaft war, weil ich dadurch wenigstens ein paar Leben retten konnte.

Dzerzinsky: Und deine eigene Tasche anfüllen.

Annie: Vielleicht. Ich will mich nicht weißbrennen. Wenn ich schon dich berührt habe, so habe ich mich folglich auch beschmutzt, bin auch ein Reptil geworden. Habe auch meine Seele dem Teufel verschrieben und habe noch auf der Erde angefangen, in die Hölle herabzusteigen. Nun aber genug, weiter gehe ich nicht!

Dzerzinsky: Wir stoßen dich selber hinab, meine Liebe!

Annie: Stoßt hinab, Scheusale! Stoßt hinab, Menschenschlächter! Stoßt hinab, gedungene Diener der Internationale.

Dzerzinsky: Nun aber ist es genug! Tscherkoul, Liver! (Beide stürzen herein.) Man nehme sie! Nun?! Was steht ihr, Esel?! Seid ihr taub geworden? Versteht ihr mich nicht!? Man nehme sie und kreuzige sie zusammen mit dem Kinde und dem Greise. Da haben wir dann ein neues Golgatha, an das sie alle drei glauben. Und ich komme in einer halben Stunde, mir das anzusehen. Marsch, flink!

(Die Schauspielerin wird ergriffen und abgeführt.)

Annie (im Abgehen): Hast mich überlistet, Verfluchter! Aber wir werden uns mit dir noch treffen. Es gibt keinen Tod!

Dzerzinsky (ihr nach): Sprich noch, sprich! Es gibt einen Tod — ein Leben gibt es nicht! (Eine kleine Pause.) O, wenn es nur keine Gedanken gäbe! Gedanken, Gedanken, verfluchte Gedanken! Wenn ich euch ebenso kreuzigen könnte, wie dieses Weib oder diesen Professor? O, warum habe ich ihn nicht zu Ende gefragt — vielleicht habe ich doch von meinem Standpunkte aus Recht? übrigens, was ist da zu fragen! Er hat ja mir auch so geantwortet, daß ich unrecht habe. Aber wer hat denn dann recht in der Welt — unmöglich . . . die anderen? Nein — niemals, niemals! Dann wäre das wirklich furchtbar. Alles das, was ich, alles was wir angerichtet haben. Und warum hilft mir nicht unser Herr? Warum gibt er mir kein Zeichen? Herr der sogenannten Finsternis, unser Lichtbringer! Erscheine deinem treuen Sklaven! . . . Du schweigst? . . . (Pause.) Aber ich kann ruhig sein. Eine absolute Wahrheit existiert nicht. Nein, nein, die gab es nicht und wird es nicht geben!

(Plötzlich ertönt die Stimme des Hüters der Schwelle.)

Hüter der Schwelle: Es gibt.

Dzerzinsky: Was gibt es?

Hüter der Schwelle: Wahrheit.

Dzerzinsky: Ich verliere den Verstand . . . Das

sind gewiß Halluzinationen! Mit wem spreche ich? Wer antwortet mir? Wer hat es gewagt, hier einzutreten, ins Arbeitszimmer Felix Dzerzinskys? (Eine kurze Pause.) Wer bist du?

Hüter der Schwelle: Der Hüter der Schwelle.

Dzerzinsky: Hüter der Schwelle? Was heißt das?

Hüter der Schwelle: Bald wirst du es erfahren.

Dzerzinsky: Das ist wüst! Das ist unsinnig! Wo bist du? Ich sehe dich nicht. Erscheine, und ich werde dich verhaften und kreuzigen.

Hüter der Schwelle: Ich stehe über deiner Macht, und deine Macht ist dir gegeben worden nur als dem strafenden Hammer des Schicksales.

Dzerzinsky? Durch wen? Durch unseren Herrn?

Hüter der Schwelle: Du weißt es. Laß' den, der dich auch verlassen hat!

Dzerzinsky: Ha, ha, ha . . . Durch Gott? Es gibt keinen Gott!

Hüter der Schwelle: Auch das wirst du bald erfahren.

Dzerzinsky: So. Aber höre doch, Geist, wenn du nicht nur mein Fieberwahn und mein Hirngespinst bist; zeige mir deine Allmacht — Geister sind doch immer allmächtig — und schaffe diese verfluchten Gedanken fort, die mir Tag und Nacht keine Ruhe geben.

Hüter der Schwelle: Ich bin nicht allmächtig. Ich bin das Spiegelbild deines Gewissens und die Gedanken, die dich jetzt quälen — das ist bloß der Anfang von jener Hölle, zu der du dich selbst verdammt hast.

Dzerzinsky: Also, nur ein Selbstmord kann mich retten?

Hüter der Schwelle: Nein, du hast es schon gehört — das kann deine Qualen nur vermehren; denn einen Tod gibt es nicht, und hinter der Schwelle dieses Lebens werden deine Qualen noch bitterer werden.

Dzerzinsky: Du versuchst, mich mit Höllenqualen zu erschrecken.

Hüter der Schwelle: Die Hölle ist kein Märchen. Bloß die Menschen, in ihrer ewigen Angst. haben darüber unsinnige Vorstellungen. Jeder schafft sich selbst

seine Hölle. Manchmal eine schlimmere, als die von Schwefel und Pech. Du und deinesgleichen haben für sich die allerfurchtbarste geschaffen.

Dzerzinsky: Du redest Unsinn. Aber höre, willst du, so lasse ich dieses Weib und diesen Professor befreien und sogar diesen niederträchtigen Knaben; nur schaffe meine Gedanken weg, töte sie, zerstäube sie in den Wind.

Hüter der Schwelle: Du willst mit einem Lichte die Seligkeit des Paradieses erkaufen? Auf der Schwelle der Ewigkeit gibt es keine Ablässe. Und deine Opfer benötigen nicht mehr deiner Gnade. Hier sind sie! Sieh her!

(Es wird hell und in Himmelsgefilden werden sichtbar wie verklärt die Schauspielerin, der Knabe und der Professor.)

Du richtetest Frauen, Kinder und Greise hin; aber du konntest nur ihre Leiber vernichten; ihre Seelen sind unvernichtbar. Sie sind unsterblich.

Dzerzinsky (voll Entsetzen): Es gibt also eine Seele?

Hüter der Schwelle: Es gibt.

Dzerzinsky: Fluch der Welt! Fluch der Menschheit! (Reißt sich ein Amulett mit Zyankali vom Halse und beißt das gläserne Röhrchen durch.) Fluch der Wahrheit und Fluch dem Irrtum, Fluch unserem Herren der Finsternis, und . . . (Stirbt.)

(Jetzt wird der Hüter der Schwelle sichtbar. Furchtbar, schrecklich und erhaben zugleich. Er steht vor Dzerzinsky in einem schwarzen Gewand, von trübem Licht beleuchtet.)

Hüter der Schwelle: Glaubst du jetzt, daß es keinen Tod gibt? Gib Antwort, Unglücklicher! Gib Antwort, Henker!

(Die zermalmte Seele Dzerzinskys schweigt.)

Ende!

Deutsche Vereins-Druckerei Graz.